

**mare**



KATHERINE MANSFIELD  
IN DER BUCHT

ERZÄHLUNG

Aus dem Englischen  
übersetzt  
und mit einem Nachwort  
von Nicole Seifert

**mare**

Die Originalausgabe erschien 1922 unter dem Titel  
*At the Bay* im Band *The Garden-Party and other stories*  
bei Constable, London.

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich  
geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text-  
und Data-Minings nach §44b UrhG ausdrücklich vor.  
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

1. Auflage 2025

© 2025 by mareverlag, Hamburg

*Lektorat* Angela Volknant, Hamburg

*Einband- und Schubergestaltung*

Nadja Zobel, Petra Koßmann / mareverlag

*Abbildung* akg-images / Lawren S. Harris

*Typografie* Iris Farnschläder / mareverlag

*Schrift* Stempel Garamond

*Druck und Bindung* Memminger MedienCentrum AG

ISBN 978-3-86648-729-1



[www.mare.de](http://www.mare.de)

# INHALT

In der Bucht 7

Zartes und Schönes und ein kalter Hauch  
*Nachwort von Nicole Seifert* 107

Viten 126



IN DER BUCHT



|

Ganz früh am Morgen. Die Sonne war noch nicht aufgegangen und die gesamte Crescent Bay von weißem Seenebel verdeckt. Die hohen, mit Büschen bewachsenen Hügel weiter hinten waren verhüllt. Man konnte nicht sehen, wo sie aufhörten und die Wiesen und Bungalows begannen. Die sandige Straße war verschwunden, und die Wiesen und Bungalows auf der anderen Seite auch; keine weißen Dünen mit rötlichem Gras; nichts ließ erkennen, was Strand war und wo das Meer begann. Der Tau senkte sich schwer. Das Gras war blau. Große Tropfen hingen an den Büschen und fielen gerade so nicht herunter; das silbrige, fedrige Toitoi-Gras hing schlaff an seinen langen Stielen, und in den Gärten der Bungalows neigten sich die Ringelblumen und Nelken vor Nässe der Erde zu. Durchtränkt waren

die pinken Fuchsien, runde Tauperlen lagen auf den flachen Blättern der Kapuzinerkresse. Es sah aus, als wäre im Dunkeln überraschend das Meer gekommen, eine einzelne ungeheure Welle, schwellend, schwellend – bis? Wäre man mitten in der Nacht aufgewacht, man hätte vielleicht einen großen Fisch zum Fenster hereinschnellen und wieder verschwinden sehen ...

Ah-Aah!, machte das müde Meer. Und aus dem Busch kam das Geräusch fließender kleiner Bäche; schnell, leicht strömten sie zwischen den glatten Steinen hindurch, in farnumwachsene Senken und wieder hinaus; da war das Platschen dicker Tropfen auf große Blätter, und noch etwas – was war das? –, ein schwaches Beben und Zittern, das Knacken eines Asts, und dann eine Stille, so als würde jemand lauschen.

Um die Biegung der Crescent Bay kam, zwischen Haufen von Felsbrocken, eine Schafherde getrappelt. Die Tiere drängten sich aneinander, eine kleine, rumpelnde, wollige Masse, und rannten auf ihren dünnen, stockartigen Beinen drauflos, als machten Kälte und Stille ihnen Angst.

Ihnen folgte mit nassen, sandigen Pfoten ein alter Hütehund, die Nase am Boden, aber achtlos, als wäre er in Gedanken woanders. Und dann erschien im felsigen Eingangstor der Schäfer selbst. Er war ein magerer, aufrechter alter Mann im derben Wollmantel, überzogen von einem Netz winziger Tropfen; die Samthose war unterm Knie gebunden, an der Krempe des Schlapphuts klemmte ein gefaltetes blaues Taschentuch. Die eine Hand hatte er in den Gürtel gesteckt, die andere umfasste einen wunderbar glatten gelben Stock. Er ließ sich Zeit und pfiff beim Gehen ganz leise und hell vor sich hin, leichte Flötentöne wie aus weiter Ferne, ihr Klang zart und traurig. Der alte Hund machte ein, zwei archaische Luftsprünge, hielt dann, beschämt von seinem Leichtsinn, abrupt inne und ging ein paar würdevolle Schritte an der Seite seines Herrn. Die Schafe stürmten mit kleinen Trippelschritten voran; sie fingen an zu blöken und erhielten Antwort von geisterhaften Herden und Scharen aus dem Meer. »Mää! Määä!« Eine Zeit lang schienen sie immer auf demselben Stück Erde zu blei-

ben. Vor ihnen erstreckte sich die sandige Straße mit flachen Pfützen; zu beiden Seiten standen triefende Büsche und schemenhafte Pfahlzäune. Dann kam etwas Gigantisches in Sicht; ein gewaltiger Riese mit wildem Haar und ausgestreckten Armen. Es war der große Eukalyptusbaum vor Mrs Stubbs' Laden, und als sie an ihm vorbeizogen, streifte sie deutlich ein Hauch seines Duftes. Und nun schimmerten große Lichtflecken im Nebel. Der Schäfer hörte auf zu pfeifen; er rieb sich mit dem nassen Ärmel die rote Nase und den nassen Bart und sah mit zusammengekniffenen Augen Richtung Meer. Die Sonne ging auf. Es war fabelhaft, wie schnell sich der Nebel lichtete, auseinandertrieb, sich von der flachen Ebene löste, vom Busch wälzte und verschwand, als hätte er es eilig zu entkommen; große Wirbel und Kringel stießen an- und aufeinander, und die silbrigen Strahlen wurden breiter. Der weit entfernte Himmel – ein klares, reines Blau – spiegelte sich in den Pfützen, und die von den Telegrafmasten rinnenden Tropfen wurden zu blitzenden Lichtpunkten. Das springen-

de, glitzernde Meer war jetzt so hell, dass die Augen beim Hinsehen schmerzten. Der Schäfer zog eine Pfeife aus seiner Brusttasche, deren Kopf so klein war wie eine Eichel, tastete nach einem Brocken Tabak, streifte ein paar Krümel ab und stopfte den Pfeifenkopf. Er war ein ernster, schöner alter Mann. Als er sie anzündete und blauer Rauch sich um seinen Kopf kräuselte, wirkte der Hund, der ihn beobachtete, stolz auf ihn.

»Mää! Määä!« Die Schafe stoben fächerförmig auseinander. Sie hatten die Sommersiedlung gerade hinter sich gelassen, als eine erste Schlafende sich rührte und benommen den Kopf hob; der Ruf der Tiere hallte in den Träumen kleiner Kinder nach ... die ihre Arme hoben, um die lieben kleinen Wolllämmer aus Schlaf an sich zu drücken. Dann erschien die erste Bewohnerin; es war Florrie, die Katze der Burnells, die auf dem Torpfosten saß und nach dem Milchmädchen Ausschau hielt, wie immer viel zu früh. Als sie den alten Hütehund sah, sprang sie schnell auf, machte einen Buckel, zog den gescheckten Kopf ein und schien pikiert zu erschauern. »Igitt! Was

für eine grobe, abscheuliche Kreatur!«, sagte Florrie. Aber der alte Hütehund ging, ohne aufzusehen, wedelnd und mit den Beinen schlenkernd vorbei. Nur ein Ohr zuckte und bewies, dass er sie sah und für ein albernes junges Weibchen hielt.

Die Morgenbrise wehte durchs Gebüsch, und der Duft nach Blättern und nasser schwarzer Erde vermischte sich mit dem beißenden Geruch des Meeres. Unzählige Vögel sangen. Ein Distelfink flog über den Kopf des Schäfers, setzte sich auf die äußerste Spitze eines Zweigs und plusterte die kleinen Brustfedern auf. Jetzt waren sie an der Fischerhütte vorbei und auch an dem verkohlt wirkenden Maori-Häuschen, in dem Leila, das Milchmädchen, mit ihrer alten Großmutter lebte. Die Schafe verteilten sich über das gelbe Moor, und Wag, der Hütehund, trottete hinterher, trieb sie zusammen und zu dem steileren, schmalen Felsenpass, der aus der Crescent Bay heraus in die Daylight Cove führte. »Mää! Määä!«, blökten sie matt, während sie über die schnell trocknende Straße schaukelten. Der Schäfer steckte seine

Pfeife so in die Brusttasche, dass der kleine Kopf herauschaute. Und sofort hob wieder das leise helle Pfeifen an. Wag lief auf einen Felsausläufer hinter etwas Duftendem her und machte angewidert wieder kehrt. Dann zogen die Schafe, drängelnd, stoßend, eilend um die Biegung, und der Schäfer folgte ihnen, bis er außer Sicht war.



## II

Wenig später wurde die Hintertür von einem der Bungalows geöffnet, und eine Gestalt im breit gestreiften Badeanzug lief über die Wiese, nahm den Zauntritt, spurtete durch das hochstehende Gras in die Senke, taumelte den sandigen Hügel hinauf und lief, als ginge es um ihr Leben, über die großen porösen Steine, über die kalten, nasen Kiesel auf den harten Sand, der schimmerte wie Öl. Plitsch-Platsch! Plitsch-Platsch! Das Wasser schäumte um seine Beine, als Stanley Burnell jubelnd hindurchwatete. Erster, wie immer! Er hatte sie wieder alle geschlagen. Und er stürzte sich nach vorn, um mit Kopf und Hals unterzutauchen.

»Sei begrüßt, Bruder! Sei begrüßt, du Mächtiger!« Eine samtene Basstimme dröhnte übers Wasser.

Himmelherrgott noch mal! Verdammt! Stanley kam wieder hoch und sah weiter draußen einen sich auf und ab bewegenden dunklen Kopf und einen erhobenen Arm. Es war Jonathan Trout – der früher dran war als er! »Wunderschöner Morgen!«, sang die Stimme.

»Ja, wirklich schön!«, sagte Stanley kurz angebunden. Warum zum Teufel blieb der Kerl nicht in seinem Teil des Meeres? Warum musste er genau an dieser Stelle hereinplatzen? Stanley versetzte dem Wasser einen Tritt, machte einen Satz und kralte mit weit ausholenden Bewegungen. Aber Jonathan konnte es mit ihm aufnehmen. Da war er schon, das schwarze Haar glatt über der Stirn, der kurze Bart glatt.

»Ich habe letzte Nacht was Irres geträumt!«, schrie er.

Was hatte der Mann für ein Problem? Diese Manie, sich ständig zu unterhalten, ärgerte Stanley über die Maßen. Und es ging immer um dasselbe – immer um irgendeinen Quatsch über etwas, das er geträumt hatte, oder irgendeine seltsame Idee oder irgendeinen Blödsinn, den er

gelesen hatte. Stanley drehte sich auf den Rücken und trat mit den Beinen einen wahren Platzregen los. Und dennoch ... »Ich hab geträumt, ich würde an einer furchtbar hohen Klippe hängen und jemandem unten was zurufen.« Na klar!, dachte Stanley. Er hielt es nicht mehr aus. Er hörte auf zu treten. »Hör zu, Trout«, sagte er, »ich hab es heute Morgen ziemlich eilig.«

»WAS hast du?« Jonathan war so überrascht – oder tat jedenfalls so –, dass er unterging und dann prustend wieder auftauchte.

»Ich meine nur«, sagte Stanley, »ich hab keine Zeit für – für – Spielchen. Ich will es erledigen. Ich hab es eilig. Ich muss heute arbeiten – klar?«

Jonathan war weg, ehe Stanley ausgeredet hatte. »Geh nur, Freund«, sagte die Bassstimme freundlich, und er glitt durchs Wasser, fast ohne dass es sich kräuselte ... Dieser verdammte Kerl! Er hatte Stanley das Schwimmen verdorben. Was für ein weltfremder Idiot der Mann war! Stanley schwamm weiter hinaus und dann genauso schnell wieder zurück und eilte den Strand hoch. Er fühlte sich betrogen.

Jonathan blieb etwas länger im Wasser. Er trieb vor sich hin, bewegte die Hände wie Flossen und ließ seinen langen, mageren Körper vom Meer schaukeln. Es war seltsam, aber irgendwie mochte er Stanley Burnell, trotz allem. Gut, er hatte manchmal das gemeine Bedürfnis, ihn aufzuziehen, sich über ihn lustig zu machen, aber im Grunde tat ihm der Kerl leid. Seine Entschlossenheit, aus allem eine Aufgabe zu machen, hatte etwas Bemitleidenswertes an sich. Man kam nicht umhin anzunehmen, dass er damit noch mal auf die Nase fallen würde! In diesem Augenblick hob eine enorme Welle Jonathan an, zog weiter und brach sich mit fröhlichem Lärm am Strand. Was für eine Schönheit! Und da kam schon die nächste. So musste man leben – unbekümmert, rücksichtslos, sich verausgabend. Er kam auf die Beine und watete Richtung Ufer, die Zehen in den festen, gewellten Sand gekrallt. Die Dinge leichtnehmen, nicht gegen das Auf und Ab des Lebens ankämpfen, sondern es zulassen – so musste man es machen. Diese Anspannung war vollkommen falsch. Leben – leben! Und der per-

fekte Morgen, so frisch und hell, im Licht badend, als lache er über seine eigene Schönheit, schien zu flüstern: »Warum nicht?«

Aber jetzt, wo er aus dem Wasser war, wurde Jonathan ganz blau vor Kälte. Alles tat ihm weh; es war, als würde jemand das Blut aus ihm wringen. Zitternd, mit verhärteten Muskeln stakste er den Strand hoch, auch ihm war das Schwimmen verdorben. Er war zu lange dringeblichen.